

Gnambs, T., Hanfstingl, B. & Leidenfrost, B. (2006). Ist Methodenlehre männlich und Entwicklungspsychologie weiblich? Geschlechtsspezifische Präferenzen bei Abschlussarbeiten in der Psychologie. In B. Gula, R. Alexandrowicz, S. Strauß, E. Brunner, B. Jenull-Schiefer & O. Vitouch (Hrsg.), *Perspektiven psychologischer Forschung in Österreich. Proceedings zur 7. Wissenschaftlichen Tagung der Österreichischen Gesellschaft für Psychologie* (S. 374-381). Pabst: Lengrich.

Ist Methodenlehre männlich und Entwicklungspsychologie weiblich?

Geschlechtsspezifische Präferenzen bei Abschlussarbeiten in der Psychologie

Eine bibliometrische Analyse

Mag. Timo Gnambs ¹

Mag.^a Barbara Hanfstingl ²

Mag.^a Birgit Leidenfrost ³

¹ Universität Linz, Abteilung eLearning <timo.gnambs@jku.at>

² Universität Klagenfurt, Institut für Unterrichts- und Schulentwicklung
<barbara.hanfstingl@uni-klu.ac.at>

³ Universität Wien, Fakultät für Psychologie <birgit.leidenfrost@univie.ac.at>

Abstract

Angesichts eines stetig steigenden Frauenanteils im Psychologiestudium wies Baumann bereits 1995 auf eine mögliche Verschiebung der psychologischen Forschungsdomänen in Richtung „weiblicher“ Disziplinen hin. Erste Analysen deutschsprachiger Abschlussarbeiten (Brack, Reinhardt, Dahme & Hoffmann, 1997; Gundlach, Tröster & Moschner, 1999) offenbarten jedoch lediglich marginale Geschlechtseffekte. So diplomierten Studentinnen eher in angewandten Bereichen während Studenten Grundlagenforschung präferierten. Vor dem Hintergrund der Entwicklung der Studierendenzahl wird insbesondere die von Baumann (1995) postulierte These geschlechtsspezifischer Fachpräferenzen mithilfe bibliometrischer Analysen von wissenschaftlichen Abschlussarbeiten in Österreich der Jahre 1994 bis 2003 dargestellt.

Keywords: Gender, Universität, Psychologie, Bibliometrie, Diplomarbeit, Dissertation, Geschlechtsspezifische Präferenzen

Einleitung

„Sind Psychologiestudentinnen wissenschaftsfeindlich?“ Angesichts der überwiegend weiblichen Psychologie-Studierenden mag diese Frage von Gundlach, Tröster und Moschner (1999) zunächst als ein wenig provokant angesehen werden. Doch entbehrt sie bei näherer Betrachtung nicht einer gewissen Berechtigung. So wird das Studium der Psychologie im deutschen Sprachraum nicht zu unrecht häufig als „Frauenstudium“ (Baumann, 1995) bezeichnet, da der Anteil weiblicher Studierender jenen ihrer männlichen Kollegen bei weitem überwiegt. Baumann berichtete 1995 etwa von einem Frauenanteil im Psychologiestudium von 61% bis 68%.

Diese Feststellung kann jedoch nur für den Diplomstudiengang relativ eindeutig gezogen werden. Mit zunehmender akademischer Höherqualifikation ändert sich das Geschlechterungsverhältnis beträchtlich. Brack, Reinhardt, Dahme und Hoffmann (1997) berichten bei DoktorandInnen bereits von einer konträren Verteilung mit einem lediglich 37%igen weiblichen Anteil. Dieser Trend manifestiert sich auch beim wissenschaftlichen Personal, das an der universitären Spitze, der ProfessorInnenschaft, (wie häufig auch in der Privatwirtschaft) deutlich von Männern dominiert wird (vgl. BmBWK, 2002; Propert, 2005). So waren 1999 an Österreichs Universitäten zwar 22 % der wissenschaftlichen Angestellten weiblich (Buchinger, Gödl & Gschwandner, 2002), jedoch verringert sich die Frauenquote mit zunehmender Hierarchiestufe drastisch (zumindest 28 % Assistentinnen stehen durchschnittlich knapp 7 % ordentlichen Professorinnen gegenüber). Somit scheinen Frauen zunehmend aus dem wissenschaftlichen Betrieb zu „verschwinden“. Srebotnik (2000) postulierte als einen potentiellen Erklärungsansatz, dass sich wissenschaftliche Assistentinnen weniger in die Organisationskultur einer Hochschule (sowohl in informeller bez. ihrer Sozialkontakte wie auch in fachlicher Hinsicht) als ihre männlichen Kollegen integrieren können.

Eine geringere Neigung von Frauen, wissenschaftlich zu arbeiten, kann jedoch nicht grundsätzlich angenommen werden. In einer umfangreichen Studierendenbefragung der Universität Bielefeld explorierten Gundlach et al. (1999) die Erwartungen und Motivation von DiplomandInnen im Fachbereich Psychologie hinsichtlich wissenschaftlicher Tätigkeit. Studentinnen konnten demnach keineswegs als wissenschaftsfeindlich bezeichnet werden. Sie waren ebenso motiviert, wissenschaftlich zu arbeiten wie ihre männlichen Kollegen. Allerdings zeigten sich

geschlechtsspezifische Interessenschwerpunkte, die sich in der Wahl der Diplomarbeitsthemen manifestierten. Diplomandinnen zeigten eine stärkere Präferenz für angewandte Themen aus der Klinischen und Pädagogischen Psychologie und arbeiteten seltener in Disziplinen der Grundlagenforschung.

Dieses Ergebnis konnten Brack et al. (1997) allerdings nur eingeschränkt replizieren. Eine grundsätzliche Präferenz von Grundlagen- und Anwendungsgebieten psychologischer Dissertationen (aus dem Zeitraum 1986 bis 1990) musste eindeutig verneint werden. Doktorandinnen wählten lediglich häufiger Arbeiten im Bereich der Entwicklungspsychologie und weniger in methodischen Fächern.

Insgesamt stellt sich die (spärliche) Befundlage zu thematischen Präferenzen in Abschlussarbeiten in der Psychologie bislang als widersprüchlich dar. In der vorliegenden Studie soll für den österreichischen Raum folgenden Fragen nachgegangen werden:

- (1) Wie verändert sich der Anteil weiblicher Abschlussarbeiten mit zunehmender Höherqualifikation (Diplomarbeit bis Dissertation)?
- (2) Sind in psychologischen Abschlussarbeiten geschlechtsspezifische Präferenzen für bestimmte Fachdisziplinen zu beobachten?
- (3) Forschen Frauen häufiger in Anwendungsgebieten der Psychologie als ihre männlichen Kollegen?

Methodik

Datenquellen

Im Gegensatz zu traditionellen, experimentellen Untersuchungsmethoden werden bei bibliometrischen Analysen keine Erhebungsinstrumente konstruiert, um die in der Psychologie zumeist latenten Konstrukte zu erfassen, sondern entsprechende Recherchestrategien konzipiert, um relevante Publikationen zu sammeln. Somit stellt die Existenz und Qualität bestehender Datensammlungen, welche die interessierenden Publikationsparameter katalogisieren, Voraussetzung für bibliometrische Analyse per se dar. Daraus resultierende Ergebnisse und Interpretationen können zwangsläufig nur so gut sein wie es die zur Verfügung stehende Datenlage erlaubt.

Zur Recherche psychologischer Abschlussarbeiten (Diplomarbeiten, Dissertationen, Habilitationen) in Österreich bieten sich potentiell folgende öffentlich zugänglichen Datenbestände an:

- ZPID-Diplomarbeitsdatenbank
- ZPID-Datenbank Psyndex
- Dissertationsdatenbank der Austrian Research Centers¹
- Fachbibliotheken der Hochschulen und Nationalbibliothek (OPAC)

Um einen möglichst repräsentativen Querschnitt psychologischer Abschlussarbeiten zu erfassen, scheint vornehmlich ein multimodales Vorgehen bei deren Recherche angezeigt, um potentielle Mängel in der Vollständigkeit oder Durchsuchbarkeit einzelner Datenquellen auszugleichen.

Datenerhebung

Die Datenbasis - Diplomarbeiten und Dissertationen aus Graz, Innsbruck, Klagenfurt, Salzburg und Wien im Zeitraum 1994 bis 2003 wurde wie folgt recherchiert.

Diplomarbeiten

Die Diplomarbeiten aus Graz, Innsbruck, Klagenfurt und Salzburg wurden über OPAC recherchiert. Diplomarbeiten aus Wien entstammten einer vom Prüfungsreferat Psychologie geführten Datenbank.

Dissertationen

Dissertationen aus Graz, Innsbruck, Salzburg und Wien wurden über die Dissertationsdatenbank des ARC recherchiert und durch Einträge aus PSYINDEX und OPAC vervollständigt. Klagenfurt wird bislang nicht von PSYINDEX erfasst, daher wurden hierfür zusätzlich jene Dissertationen berücksichtigt, die in den vom Institut publizierten Forschungsberichten 1995 und 1999 vermerkt waren.

Klassifikation

Das Geschlecht der AutorInnen wurde über die jeweiligen Vornamen bestimmt. 16 Namen, die nicht eindeutig einem Geschlecht zugeordnet werden konnten, wurden in den folgenden Analysen nicht berücksichtigt.

¹ 1990 bis 2003: <http://www2.arcs.ac.at/dissdb/diss> (2006-04-24)

Ab 2004: <http://dissdb.bibvb.ac.at/> (2006-04-24)

Auf Basis des Klassifikationssystems von PSYNDEX (ZPID, 2005) wurden 14 Kategorien entwickelt und expliziert, anhand derer u. a. sieben Grundlagen- und sechs Anwendungsfächer der Psychologie unterschieden wurden (vgl. Tabelle 1).

Anhand dieses Klassifikationsschemas wurden die Titel der Abschlussarbeiten unabhängig von jeweils zwei Personen kodiert. Aufgrund des äußerst differenzierten Kategorieschemas lag die resultierende Urteilsübereinstimmung mit einem Kappa von rund .65 im mittleren Bereich, d. h. ein Drittel der Titel wurde nicht übereinstimmend kategorisiert. Ein dritter Rater überprüfte diese Fälle erneut und ordnete sie einer der beiden Kategorien zu.

Tabelle 1: Klassifikationsschema der Abschlussarbeiten

Grundlagengebiete	Anwendungsbereiche
1. Allgemeine Psychologie	8. Klinische Psychologie und Psychotherapie
2. Physiologische Psychologie	9. Pädagogische Psychologie
3. Sozial- und Ethnopsychologie	10. Arbeits- und Organisationspsychologie
4. Differentielle bzw. Persönlichkeitspsychologie	11. Marktpsychologie
5. Entwicklungs- und Familienpsychologie	12. Rechtspsychologie
6. Psychometrie	13. Umweltpsychologie
7. Methodik (Statistik, Grundlagen der Evaluation)	
Sonstige Grundlagengebiete (Geschichte der Psychologie, Psychologie und Geisteswissenschaften)	

Ergebnisse

Stichprobe

Im Zeitraum von 1994 bis 2003 wurden insgesamt 4709 Diplomarbeiten und 908 Dissertationen an österreichischen psychologischen Instituten gezählt. Aufgrund nicht eindeutig einem Geschlecht zuordenbarer Vornamen der AutorInnen oder nicht eindeutig klassifizierbarer Titel wurden insgesamt 96 Titel (1.7% der Gesamtstichprobe) aus der weiteren Analyse ausgeschlossen. Insgesamt verblieb somit eine Stichprobe von 5521 Arbeiten.

Psychologische Abschlussarbeiten in Österreich 1994-2003

Die Attraktivität akademischer Ausbildung im Bereich Psychologie war im untersuchten Jahrzehnt ungebrochen. So ist seit Ende der 90er Jahre in Österreich ein deutlicher Anstieg an AbsolventInnen zu beobachten (vgl. Abbildung 1). Die Zahl der Abschlüsse hat sich in nicht einmal 10 Jahren von rund 200 mehr als verdreifacht. Der Anteil weiblicher Studierender blieb mit 83-85% über die Jahre jedoch relativ konstant.

Die Promotionsquote österreichischer PsychologInnen stellte sich jedoch als äußerst heterogene Entwicklung dar (vgl. Abbildung 1). Krampen und Montada (2002) berichten noch für Mitte der 80er Jahre von über 180 Dissertationen in Österreich. Der in den Folgejahren deutliche Abfall auf nur mehr knapp 50 pro Jahr dürfte auf die Folgen der Studienorganisation, d. h. die Einführung des Diplomstudienganges und – abschlusses in Psychologie, zurück zu führen sein.

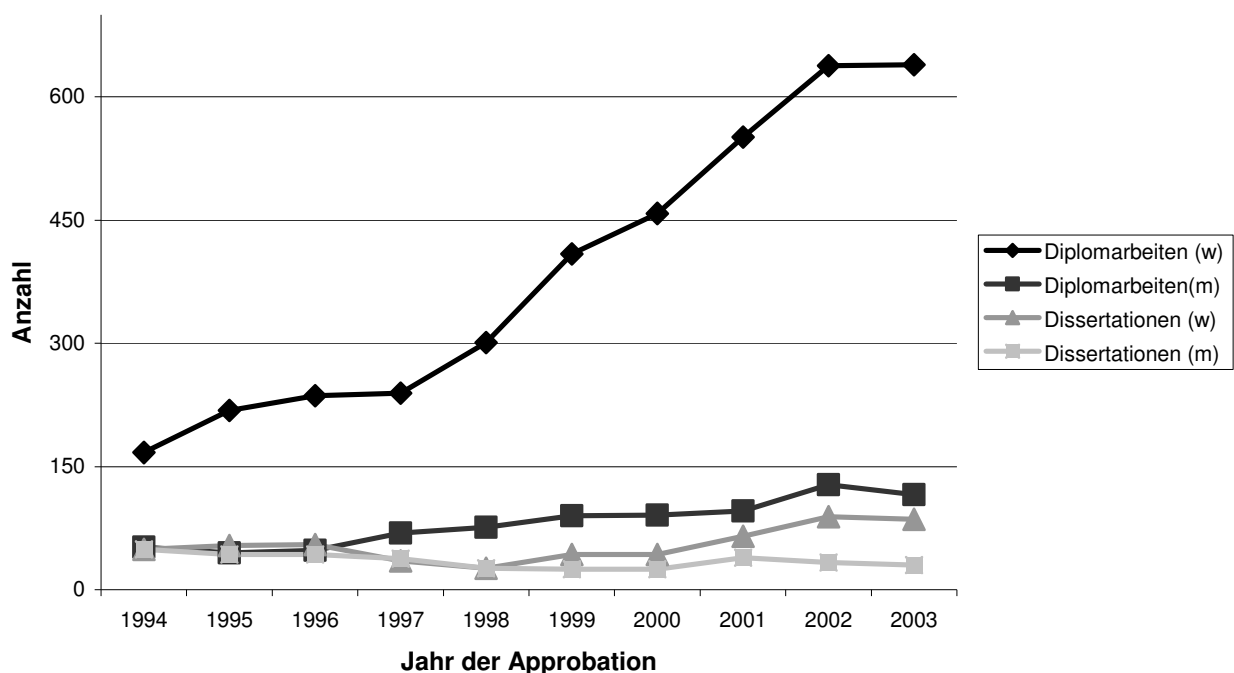


Abbildung 1: Anzahl psychologischer Abschlussarbeiten in Österreich von 1994 bis 2003 nach Geschlecht

Dieser Abwärtstrend folgte, wenn auch in beträchtlich eingeschränktem Ausmaß, bis Anfang der 90er Jahre. Seit Mitte vorigen Jahrzehnts zeigt sich jedoch eine Trendumkehr. So kann seit diesem Zeitpunkt eine relative Zunahme

psychologischer Dissertationen festgestellt werden. Diese Zunahme kann zu einem gewissen Teil auf die Einführung eines weiteren Diplomstudiengangs Psychologie an der Universität Klagenfurt zurückgeführt werden, die ab 1999 auch eine nicht unbeträchtliche Anzahl Dissertationen am Fachbereich approbierten. Großteils ist dieser Anstieg jedoch auf einen stärkeren Trend in Richtung Hochschulbildung zurückzuführen, die seit Mitte der 90er Jahre MaturantInnen in Universitäten und insbesondere auch ins Psychologiestudium drängen lässt.

Die Geschlechterverteilung bei Dissertationen zeichnet jedoch ein etwas anderes Bild. So bleibt der große Frauenanteil bei DoktorandInnen zwar erhalten - jedoch zu einem deutlich geringeren Ausmaß (Mitte der 90er Jahre rund 55%). Erst ab 1999 zeigt sich eine vermehrte Promotionsquote weiblicher Psychologinnen. Jedoch entspricht deren Anteil mit knapp über 70% weiterhin nicht jenem, der aufgrund der Diplomarbeitsabschlüsse zu erwarten wäre.

Thematische Präferenzen bei Dissertationen

Auf Ebene der Diplomarbeiten lag der Frauenanteil bei 82%, auf Ebene der Dissertationen bei 62%. Die Geschlechterverteilung auf die verschiedenen Teildisziplinen ist mit einem Gesamt- $\chi^2_{\text{Diplomarbeit}}(12, N = 4575) = 107.41$ ($p < .01$) bzw. $\chi^2_{\text{Dissertation}}(12, N = 846) = 19.19$ ($p = .08$) tendenziell inhomogen. Betrachtet man allerdings den zugrunde liegende Effekt, so stellt sich dieser nach Cohen (1988, zit. nach Hager, 2004) mit einem erklärten Varianzanteil von jeweils 2.6% ($w = .02$) als äußerst marginal dar.

Um thematische Unterschiede im Detail zu untersuchen, wurde mittels Chi²-Tests für jede Kategorie separat überprüft, ob die Geschlechterverteilung der Grundquote entspricht. Bei Diplomarbeiten zeigte sich in den meisten Fächern der erwartete Effekt. So fanden sich in der Allgemeinen Psychologie, Biopsychologie, Sozialpsychologie und Psychometrie sowie der Markt- und Umweltpsychologie mehr Männer als Frauen. Diplomandinnen waren jedoch in den stereotypisch zu erwartenden Fächern der Entwicklungs-, Bildungs- und Klinischen Psychologie überproportional vertreten. Auf Ebene der Dissertationen verschwindet diese ausgeprägte Geschlechterdifferenz weitgehend. Lediglich im Bereich der Entwicklungspsychologie sind verstärkt Frauen anzutreffen ($\chi^2(1, N = 82) = 5.39$, $p < .05$).

Tabelle 2: Grundlagen- und Anwendungsgebiete psychologischer Abschlussarbeiten nach Geschlecht

		Gesamt	Frauen	Männer
Diplomarbeiten	Grundlagengebiete	50%	49%	54%
	Anwendungsgebiete	50%	51%	46%
Dissertationen	Grundlagengebiete	46%	44%	51%
	Anwendungsgebiete	54%	56%	50%

Da die psychologischen Teildisziplinen mit einem Männerüberhang vermehrt im Bereich der Grundlagenfächer zu finden waren, wurde über einen weiteren Chi²-Test geprüft, ob Frauen generell Abschlussarbeiten eher in Anwendungsgebieten verfassen und Männer vermehrt Grundlagenforschung bevorzugen (vgl. Tabelle 2). Dieser fiel für Diplomarbeiten mit $\chi^2(1, N = 4575) = 7.80$ ($p < .01$) zwar signifikant mit einem Binomial Effect Size Display (Rosenthal & Rubin, 1982) von 4.1% allerdings mehr oder minder irrelevant aus. Bei Dissertationen konnten mit $\chi^2(1, N = 846) = 3.18$ ($p = .07$) keine Geschlechtseffekte beobachtet werden. Somit kann nicht angenommen werden, dass Frauen grundsätzlich eher angewandte Forschungsbereiche bevorzugen als Männer.

Diskussion

Insgesamt ist nach einer kontinuierlichen Abnahme psychologischer Dissertationen in den 80er Jahren seit Ende der 90er Jahre wieder eine langsame Zunahme höherer akademischer Qualifikationen in der Psychologie zu verzeichnen. Wie im Diplomstudiengang sind auch im Promotionsbereich weibliche Studierende mit rund 60% überlegen. Dieser Überhang soll jedoch nicht darüber hinweg täuschen, dass auch in diesem Bereich bereits eine beträchtliche Geschlechtsselektion zu Ungunsten von Frauen, wie sie im beruflichen Alltag (v. a. in höheren Positionen) trotz politischer und gesellschaftlicher Gegenbestrebungen noch immer der Fall sind (Pastner & Papouschek, 1999), auftritt. Während das Magisterium noch zu über 80% Frauen abschließen, verringert sich dieser Anteil bei der Promotion um beinahe 20 Prozentpunkte; d. h. Männer streben eher eine wissenschaftliche Laufbahn bzw. akademische Höherqualifikation an, während Frauen den Weg in das Berufs- oder Privatleben einschlagen. Jedoch scheint sich in den Jahren 2002 und 2003 eine erste Trendwende zu manifestieren und zu einer Zunahme an Doktorandinnen zu

führen. Ob dieser Trend anhält oder ob es sich nur um temporärer Auffälligkeiten handelte, wird die Zukunft weisen.

Bezüglich thematischer Präferenzen bei der Wahl psychologischer Abschlussarbeiten lassen sich lediglich geringe Effekte beobachten. Stereotypisch weibliche Disziplinen wie Entwicklungs-, Bildungs- und Klinische Psychologie verzeichnen überproportional mehr Diplomandinnen als Diplomanden. Auf Ebene der Dissertationen verbleibt lediglich die Entwicklungspsychologie mit diesem Frauenüberhang. Männer sind tendenziell in Grundlagenfächern angesiedelten Disziplinen wie der Allgemeinen oder Biopsychologie verstärkt vertreten – allerdings lediglich bei Diplomarbeiten.

Grundsätzlich scheinen thematische Präferenzen zwischen den Geschlechtern am ehesten bei Diplomarbeiten zu Tage zu treten. Aufgrund der zugrunde liegenden äußerst marginalen Effekte stellen sie jedoch einen reichlich ungenügenden Prädiktor für die Wahl eines Dissertationsthemas dar.

Literatur

- Baumann, U. (1995). Bericht zur deutschsprachigen Psychologie 1994 – Fakten und Perspektiven. *Psychologische Rundschau*, 46 (1), 3-17.
- Brack, K., Reinhardt, S., Dahme, B. & Hoffmann, B. (1997). Gibt es geschlechtsspezifische Präferenzen in der psychologischen Forschung? – Eine Untersuchung psychologischer Doktorarbeiten in der alten Bundesrepublik der Jahrgänge 1986-1990. *Psychologische Rundschau*, 48, 101-104.
- BmBWK (Hrsg.). (2002). *Hochschulbericht 2002*. Wien: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur.
- Buchinger, B., Gödl, D. & Gschwandtner, U. (2002). *Berufskarrieren von Frauen und Männern an Österreichs Universitäten. Eine sozialwissenschaftliche Studie über die Vereinbarkeit von Beruf und Privatem*. Wien: Verlag Österreich.
- Gundlach, G., Tröster, H. & Moschner, B. (1999). Sind Psychologiestudentinnen wissenschaftsfeindlich?. *Psychologie, Erziehung und Unterricht*, 46, 29-40.
- Hager, W. (2004). Testplanung zur statistischen Prüfung psychologischer Hypothesen. Göttingen: Hogrefe.
- Institut für Psychologie. (o. J.). *Forschungsbericht 1995-1998*. Universität Klagenfurt: Forschungsbericht. Online im Internet: <http://www.uni-klu.ac.at/home/fbericht/95/psy.pdf> (2005-09-26).

- Institut für Psychologie. (o. J.). *Forschungsbericht 1999-2002*. Universität Klagenfurt: Forschungsbericht. Online im Internet: <http://www.uni-klu.ac.at/home/fbericht/99/psy.pdf> (2005-09-26).
- Krampe, G. & Montada, L. (2002). *Wissenschaftsforschung in der Psychologie*. Göttingen: Hogrefe.
- Pastner, U. & Papouschek, U. (1999). *Über die Entwicklung der Bildung und Berufsausübung von Frauen in Österreich*. Wien: BmBWK.
- Probert, B. (2005). "I Just Couldn't Fit In": Gender and Unequal Outcomes in Academic Careers. *Gender, Work and Organization*, 12 (1), 50-72.
- Rosenthal, R. & Rubin, D. B. (1982) A Simple General Purpose Display of Magnitude of Experimental Effect. *Journal of Educational Psychology*, 74 (2), 166-169.
- Srebotnik, E. M. (2000). *Zur Zählebigkeit asymmetrischer Geschlechterverhältnisse an Universitäten. Ein Rekonstruktionsversuch der (Wieder)Herstellung von Geschlechterungleichheiten an Universitäten und Hervorhebung der sozialen Bezogenheit akademischer Karrieren und empirischer Berücksichtigung der MitarbeiterInnen- und Vorgesetztenkontakte von Assistentinnen und Assistenten*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien.
- ZPID. (2005). *PSYINDEX Terms: Deskriptoren*. Trier: Zentralstelle für psychologische Information und Dokumentation (ZPID), Universität Trier.